

Reinhart Wittmann: Geschichte des deutschen Buchhandels.

Ein Überblick. München: C.H. Beck 1991, 440 S., DM 48,-

Friedrich Cotta, die überragende Persönlichkeit unter den deutschen Verlegern, wird in Wittmanns Buch nicht hinreichend gewürdigt. Mindestens hätte Wittmann betonen sollen, daß Cotta an politischer Einsicht auch seine Autoren überragte, sogar Schiller. Damit ist freilich nur eine Einzelheit beanstandet, während hundert andere Einzelheiten den Leser überzeugen. Wo einschlägige Wissenschaft Erfolge gezeitigt hat, stützt sich Wittmann auf Vorarbeiten, deren Erkenntnisse er geschickt und anschaulich aufbereitet. Da das nicht unkritisch geschieht, gelangt er auch zu weiterführender Erkenntnis. Dafür zunächst ein Beispiel aus der Frühzeit des Buchhandels. Luthers Schriften hatten den Buchhandel zur Goldgrube werden lassen. In den katholisch gebliebenen Territorien, wo ihre Verbreitung behindert wurde, habe dagegen literarische Tätigkeit aufgehört, schrieb Friedrich Knapp in seiner bis heute nahezu kanonisch geltenden Darstellung, derzufolge das katholische Volk des Denkens entwöhnt wurde und, da priesterlicher Dressur unterworfen, schließlich "das Bedürfnis des Lesens ganz einbüßte" (S.51). Daß dieses diffamierende Pauschalurteil blanker Unsinn ist, der ein Jahrhundert lang von bornierten Kulturpessimisten kolportiert wurde, läßt sich leicht dartun, und Wittmann hat es dargetan. Auf jede protestantische Flugschrift antworteten nämlich katholische. Außerdem war Luthers Bibelübersetzung zwar ihrer sprachlichen Meisterschaft wegen die wirkungskräftigste, aber keineswegs einzige. Eine katholische war ihr sogar zuvor gekommen. Deren geistlich unvermittelte Lektüre sah die Kirche zwar ungern, verhinderte damit aber durchaus nicht das Lesen, stärkte vielmehr die Neugier, durch die Lesen damals wie heute ausgelöst wird. Und wenn kirchliche Fanatiker lutherische Schriften vom Henker verbrennen ließen, stieg die Nachfrage rasant. In diesem Zusammenhang zitiert Wittmann einen Zeitgenossen Luthers, der 1554 lauthals klagt, Buchhändler hätten sich auf Lutherische Büchlein und die Heilige Schrift gestürzt, aber "nur um ihres eigenen Nutzens will: so muß auch Gottes Wort ihrem gottlosen Geize dienen, und wenn das Geschäft mit der evangelischen Sache ihnen nicht mehr genügend einbringen will, so stürzen sie sich auf das Geschäft mit der päpstlichen", und in jedem Falle rege sich der Teufel weiter, "auch wenn er sich hinter heiligen Worten versteckt" (S.50).

Je besser die Buchhändler verdienen, um so heftiger grassierte der Brotneid. Zum Schutz gegen Konkurrenz, besonders ungelernete, wurden die Adepten der Zunft schon im 17. Jahrhundert examiniert und ihre Lehrzeit auf fünf Jahre hochgetrieben. Als hundert Jahre später Autoren immer häufiger versuchten, ihre Schriften selbst zu verlegen, protestierten Buchhändler natürlich. Besonders Professoren würden sich "ohne die er-

forderlichen Eigenschaften in die Buchhandlung" mischen. Ungerührt fragte Lessing darauf: "Was sind das für erforderliche Eigenschaften? Daß man 5 Jahre bei einem Manne Pakete zubinden lernt, der auch nichts weiter kann als Pakete zubinden?" (S.150) Wittmann zitiert auch den mit Lessing befreundeten Friedrich Nicolai, der seinen Romanhelden mit der Schnoddrigkeit des verwegenen Menschenschlags die These vertreten läßt: "Je dümmmer das Publikum, desto größeres Glück macht der Buchhändler" (S.124). Auch der heutige Bestseller-Rummel läßt vermuten, daß Nicolai damals aus Erfahrung sprach. Ernster zu nehmen als das Berliner Bonmot und deshalb hervorhebenswert ist Wittmanns Kommentar zu buchhandelsinternen Kontroversen über Lieferungs- und Abrechnungsmodalitäten. Die Auseinandersetzung zwischen den sogenannten Nettohändlern und den zäh am altväterischen Tauschverfahren festhaltenden Firmen beruhe auf dem Gegensatz zwischen Aufklärung und Gegenaufklärung. Hinter dem Nettohandel, der das Publikum novitätensüchtig mache, meinte ein wackerer Schweizer, stecke eine Verschwörung der Jakobiner. So erkläre sich nörgelnde bürgerliche Unzufriedenheit und das Emanzipationsgeschrei, das zur Französischen Revolution führte. Einleuchtend folgert Wittmann, nicht zuletzt aus der Schweiz stamme diese militante Gegenaufklärung, die bis ins 20. Jahrhundert das Weltbild der Konservativen maßgeblich bestimmt hat. Auch den Nachdruck hat Wittmann in den geistesgeschichtlichen Zusammenhang gestellt, in den er gehört. Kaiser Josef II. hat den Nachdruck bewußt privilegiert, um die Aufklärung zu fördern, und Wittmann legt dar, daß der Kaiser mit diesem Instrument die Aufklärung wirklich gefördert hat. Verdienstlich auseinandergesetzt hat sich Wittmann ferner mit der üblichen Lehrmeinung, Ende des 18. Jahrhunderts habe eine 'Leserevolution' stattgefunden. Nicht eigentlich widerlegt hat Wittmann diese Meinung, aber relativiert, und zwar in doppelter Hinsicht. Einmal durch den Nachweis, Lesen sei schon Ende des 17. Jahrhunderts verbreiteter gewesen als bisher angenommen. Sonst ließe sich das schon so früh erklingende Lamento über 'Lesewut' fauler Dienstboten kaum erklären. Andererseits haben sich soziale Schranken, die dem Lesen entgegenstanden, für die überwiegende Mehrheit erst im Laufe des 19. Jahrhunderts geöffnet, und auch das nur so langsam, daß Bücherlesen bis heute durch Mentalitätshemmnisse begrenzt ist.

Um die Wende zum 20. Jahrhundert wurde der Gerhart Hauptmann verweigerte Schillerpreis staatsfrommen Epigonen verliehen, und als der Berliner Polizeipräsident ein Drama Sudermanns verbot, verewigte er sich durch seine sprichwörtliche Begründung: "die ganze Richtung paßt uns nich" (S.275). Mit dem Hinweis darauf bezeichnet Wittmann treffend die Atmosphäre, in der Buchhändler vor dem ersten Weltkrieg arbeiteten. Später, in der Weimarer Republik, beklagte der Zeitgeist einen

vorgeblichen Kulturverfall, der zu einer 'Bücherkrise' geführt habe, und schließlich bereitete das Schund- und Schmutz-Gesetz den Boden, auf dem prächtig die verlogene Hetze gedieh gegen das 'verjudete' oder auch 'verniggerte' Sündenbabel Berlin. Darauf hat Wittmann ergebnisreich seine Analyse der zwanziger Jahre abgestellt. 'Vermassung und Kulturverfall' verwirrten doch aber auch nach dem zweiten Weltkrieg immer noch oder vielmehr in lautstark propagierter Neuauflage viele ratlose Köpfe! Warum bleibt das unerwähnt in Wittmanns letztem Kapitel? Warum steht das Buch am Ende in einer imaginierten 'Medienkonkurrenz'? Damit wird die Realität nicht gezeichnet, sondern verzeichnet; denn das Fernsehen konkurriert genauso wenig mit dem Buch, wie früher Film und Funk mit ihm konkurriert haben. Vielmehr leisten alle Medien dem Buch Zubringerdienste, von denen der Buchhandel stets profitiert hat, heute aber mehr profitiert als je. Es geht nicht an, dieser entscheidenden Tatsache in der Attitüde des vorsichtig formulierenden Gelehrten zu begegnen, der allenfalls zugibt, daß Buch könnte vielleicht auch "intermedial stimuliert" (S.395) werden. Schade, daß Wittmanns Gegenwartskapitel nicht das Niveau hält, das seiner im übrigen wohl gelungenen Buchhandelsgeschichte zu attestieren ist.

Heinz Steinberg (Berlin)